

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

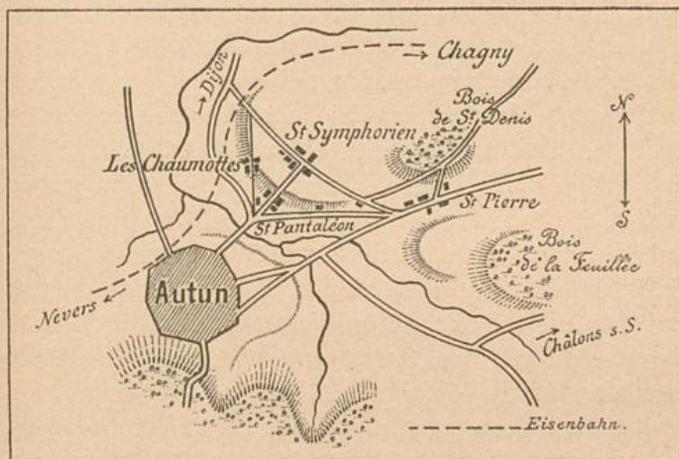
Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Das Gefecht bei Autun

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

und gleich darauf heulten 12 feindliche Geschütze von den Höhen südlich und von einem alten Wall nordöstlich der Stadt herüber in unsere Kolonnen. Autun war besetzt, stark besetzt. Der letzte Garibaldi-Rummel konnte beginnen.



Das Gefecht bei Autun.

Bei dem plötzlichen Auftauchen einer so zahlreichen Artillerie war unsere Spitze unwillkürlich in eine rückflutende Bewegung geraten. Aber nur einen Moment, dann funktionierte der kriegerische Apparat so exakt wie nur je zuvor. Unsere beiden Batterien proksten bei der Vorstadt St. Symphorien ab und nahmen mit gewohnter Seelenruhe den Fehdehandschuh der französischen Kanoniere auf. Und ein Artilleriegefecht entspann sich nun zwischen den gleich starken Gegnern, das seinesgleichen suchte in den Annalen der 14er. Doch dabei blieb es nicht. 2 feindliche Infanteriebataillone entwickelten sich aus dem Bois de la Feuillée und

schritten zum Sturm auf die Vorstadt St. Pierre. Mit leichter Mühe wurden sie durch die Füsilier 6. Regiments und ein Halbbataillon der 5er zurückgewiesen. Gleiches Schicksal hatten zwei weitere Vorstöße von St. Pantaléon und les Chaumotte her auf unsere Positionen. Und nun erhob sich auch unsere Infanterie zu einem ersten gewaltigen Stoße. Wie das Donnerwetter stürzten sich das 1. Bataillon und die 8. Kompanie der 5er von St. Pierre her in den Wiesengrund, durchwateten im feindlichen Kugelregen den brusttiefen Bach und wirbelten bis auf 800 Schritt an die französische Artillerieposition heran. Hei wie fuhr da das badische Blei zwischen die Beine der fränkischen Kanoniere! Und sie hätten ihnen gewiß das Schießen für ihr ganzes Leben verleidet, wäre nicht plötzlich eine starke feindliche Infanteriemasse in ihrem Rücken erschienen. Aus dem Forêt Royale stürmte diese, 3 Bataillone stark, gegen ihre Rückzugslinie. Und so blieb den wackeren 5er nichts übrig, als sich das Kanoniergemorde zu verkneifen. Rückwärts ging's, zum zweitenmal durch den eisigen Bach und den Kugelregen, bis St. Pierre. Da setzten sie sich fest, da wiesen sie durch vernichtendes Feuer den konzentrischen Angriff jener 3 Bataillone und anderer aus der Stadt nachdrängender Infanteriemassen zurück. In voller Auflösung suchten die so energisch avancierten Franzosen den Schutz der heimischen Häuser. Zu diesem Rückzug Hals über Kopf hatte unsere dritte Batterie nicht unwesentlich beigetragen, die soeben mit dem linken Seitendetachment auf dem Gefechtsfeld eingetroffen war. General Keller hatte nunmehr seine ganze Brigade vereinigt, er konnte sich zu einem Hauptschlag auf den zähen Gegner entschließen. Aber noch ehe es dazu kam, verlief das Gefecht im Sande. Die feindliche Artillerie, die schon zuvor von unseren Batterien zum einmaligen Stellungswechsel gezwungen

worden, verstummte nach Explosion eines Prozkastens vollständig. Und die feindliche Infanterie zog ab. Schon bald nach Beginn des Gefechts hatte man einige Bataillone auf der Straße nach Châlons marschieren sehen. Jetzt schien auch der Rest in mehreren Eisenbahnzügen nach Süden zu verduften. Unsere Kanoniere nahmen die langen Wagenreihen zwar trefflichst aufs Korn, aber da war kein Halten mehr, der Angstteufel selbst schien die welsche Maschine zu heizen. Das ganze hatte überhaupt den Charakter eines Rückzugsgefechtes getragen. Und als solches hatte es der alte Garibaldi nicht ungeschickt geleitet, denn — der Rückzug war ihm ja gelungen. Vernichtet war er also nicht, und Autun war noch nicht das Ziel unserer Wünsche.

Ja wenn man nur erst Autun gehabt hätte! Aber es erwies sich immer hier noch so stark von feindlicher Infanterie besetzt, daß seine Wegnahme durch Sturm unverhältnismäßige Opfer fordern mußte. Unverhältnismäßige, denn voraussichtlich würden es die Franzosen im Laufe der Nacht freiwillig räumen. Es wurde also die Besetzung der Stadt auf den folgenden Tag verschoben, und nur um dem Feind jede Illusion betreffs unserer Absichten zu benehmen, wurden noch während des Abends einige Brandgranaten hinüber geworfen

Die Nacht war hereingebrochen. Unsere Truppen, denen das Herz im Leibe weh that vor Kälte, Hunger und Uebermüdung, wankten in die Notquartiere, die man ihnen in den engen Vorstädten angewiesen. Ruhe lag über Stadt und Land. Nur das zischende Geräusch der Brandgranaten und der dumpfe Krach der noch thätigen Geschütze unterbrach von Zeit zu Zeit die wohlthuende Stille. Da — es

mochte etwa 11 Uhr sein in der Nacht — rief das grausame „Kaus!“ von neuem an die Gewehre.

Was ist geschehen? Ist ein frischer Feind erschienen im Rücken, in der Flanke oder sonstwo? Hat sich Garibaldi zu einem letzten verzweifeltten Schlage aufgerafft? Ist Dijon in Gefahr? Nichts von alledem. Aber soeben war der strikte Befehl Werders eingetroffen, umzukehren, da sich bei Nuits so starke feindliche Kräfte gezeigt, daß eine Konzentration des Korps unumgänglich erschien. Und schon am 3. Dezember spätestens wurde Brigade Keller wieder in Dijon erwartet.

Donnerwetter, da hatte uns Werder ein schönes Nachtsüpple eingerührt! Garibaldi aufgeben, Autun aufgeben, und dazu noch am 3. Dezember in Dijon sein, d. h. drei Tagemärschen in zweien absolvieren! Einen Augenblick lang standen alle Brigadegedanken auf dem Kopf. Dann aber „Kehrt! Marsch!“ In einer Stunde begann der 2. Dezember, er mußte uns schon wieder in nördlicheren Regionen sehen. Es war eines der schönsten Beispiele deutscher Disziplin, daß Truppen, die drei Tage angestrengt marschiert waren und am dritten gekämpft hatten, noch vor dem vierten Tage wieder in Bewegung waren, um das bisher Geleistete noch einmal in halber Frist zu leisten, und das mit selbstloser Aufopferung des Erfolgs ihrer bisherigen Mühen, d. h. Autuns, d. h. Garibaldis.

In wenigen Minuten war die Brigade marschfertig. Und noch vor Mitternacht zogen ihre dunklen Kolonnen wieder nordwärts auf den Straßen, die man vor wenigen Stunden erst mit Herzen voll Siegeshoffnung passiert hatte.

Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wurde Dracy St. Loup erreicht, wo man Halt machte, um die geringen Kräfte der Truppen nicht schon auf der ersten Wegetappe aufzureiben. Thüren

und Fenster waren in dem ausgestorbenen Ort verrammelt, mit Kolbenschlägen mußten sich die todmüden Soldaten Eingang verschaffen in die unwirtlichen Bauernstuben, in denen sie wortlos zusammensanken. Schon um 6 Uhr in der Frühe des 2. Dezember wurde weitermarschiert bei bitterer Kälte. In Arnay le Duc ein zweiter Halt. Die Truppen konnten sich kaum noch auf den Beinen halten. Seit mehr als 24 Stunden hatten sie den Tornister nicht abgelegt, auch zu essen hatte es fast nichts gegeben, denn nicht einmal den geringen Vorrat von Brot und Speck, den man im Beutel trug, hatte man genießen können, da er steinhart gefroren war. Schon nach kurzer Rast hieß es von neuem „An die Gewehre!“ Und zum dritten Male setzten sich die braven Krieger in Marsch mit Gesichtern, die sich verzerrten vor Schmerz in den halb erfrorenen Füßen. Und so ging es ruhelos fort, den ganzen Tag, ohne Speise und Trank und ohne Erholung, bis die düstere Nacht die wilden Wege verschleierte. In Rouvre sous Meilly rückte man gegen Abend in die alten Quartiere. Und da erwartete die erschöpften Soldaten endlich wieder eine volle Nachtruhe und ein warmes, reichliches Essen. Sie hatten kaum noch Kraft genug, ihre Kartoffelsuppe hinabzustürzen, dann lagen sie bewußtlos, wo sie eben zitternd gestanden.

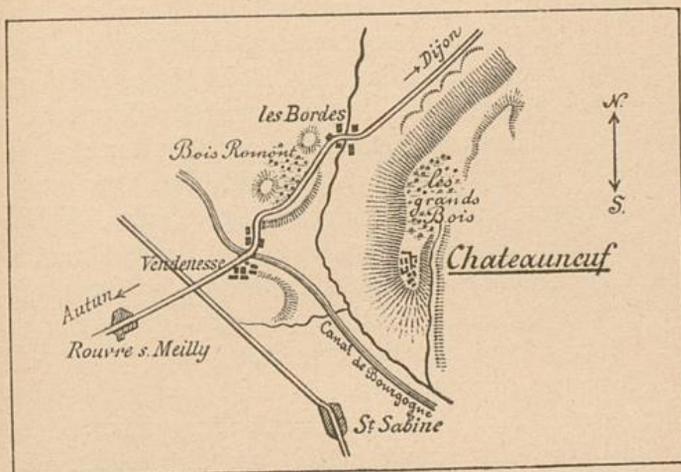
Der 3. Dezember begann mit starker, durchdringender Kälte, aber auch mit Sonnenschein. Und die Truppen, in denen die lange Nachtruhe wieder alle Lebensgeister erweckt, rüsteten ihr karges Morgenmahl mit der alten Ausgelassenheit, des Soldaten besten und unentbehrlichsten Begleiter. Noch waren die 5er Füsilier mit dem Rühren ihrer Kartoffelsuppe beschäftigt, da meldete einer ihrer Alarmposten den Marsch eines Truppenkörpers östlich des Kantonnements.

Alles stürzte heraus, um die seltsame Erscheinung zu begüßeln. Und richtig, etwa eine halbe Stunde entfernt zog ein langer, dunkler Heerstreifen nach Norden. Wer mochte es sein? Bei dem ungewissen Morgenlicht waren die Uniformen der Marschkolonne absolut nicht zu erkennen. Die verschiedensten Meinungen kreuzten sich. Wenn nur ein Dragoner bei der Hand wäre, um hinüberzureiten. Aber die Reiterleute waren noch alle striegelnd und zügelnd in ihren Ställen. Franzosen werdens doch nicht sein!? A bah! es sind gewiß von den Unfern. Das Detachement Wechmar muß ja von dorthier kommen. Das ist's. Natürlich! Wär's zum Beunruhigen, unsere aufmerksamen Offiziere hätten schon längst Alarm schlagen lassen. Und beruhigt kehrten die Füsilier zu ihren übersprudelnden Töpfen.

Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr marschierte die gesättigte und ausgeruhte Brigade weiter. Der Magen knurrte nicht mehr und die Gelenke funktionierten wieder. Dazu die Hoffnung, noch heute im fetten Dijon zu sein. Kein Wunder, daß sich die Beine lupften, als hätten sie seit Monden im Schraubstock gestanden.

Die Straße senkt sich etwas zum Canal de Bourgogne, an dessen Ufern das Dertchen Vendennes liegt. Dahinter erhebt sich ein steiler, oben bewaldeter Bergzug von etwa 500 Fuß Höhe, auf seiner Südseite gekrönt von dem Dorfe Châteauneuf, das sich anmutig wie eine alte Schloßruine lagert. Nachdem die Straße bei Vendennes den Kanal passiert, windet sie sich westlich um die starre Anhöhe und überschreitet etwas weiter nördlich bei les Bordes das Flützchen Ouche. Die Strecke zwischen den beiden Flußpassagen ist also ein Defilee, das von Châteauneuf aus vollständig beherrscht wird.

Die vorausgeschendete Wagenkolonne hat die Brücke bei



Vendennesse bereits passiert. Das 1. Bataillon und die 11. und 12. Kompanie der 5er sind soeben südlich Vendennesse eingetroffen. Während die Nachzügler des langen Troffes sich schwerfällig über die Brücke schieben, machen sie eine kurze Rast. Die Feldpost ist ausgegeben worden, und um die zusammengesetzten Gewehre stehen Mannschaften und Offiziere, eifrig mit der Lektüre der heimischen Briefe und der eingelaufenen Zeitungen beschäftigt. Es ist ein echtes und rechtes Manöverbild, um das die reizende Natur, der blaue Himmel und die strahlende Sonne einen prächtigen Rahmen winden. Wer hätte da an den Ernst des Krieges gedacht?!

Plötzlich aber eine Rauchwolke auf der Höhe von Châteaucneuf und krachend faust eine Granate über die Köpfe der ahnungslosen Musketierte. Noch eine und wieder eine. Jetzt auch Gewehrfeuer. Rasselnd und rollend fährt es von der Anhöhe herab. Der ganze Waldbrand da oben ist

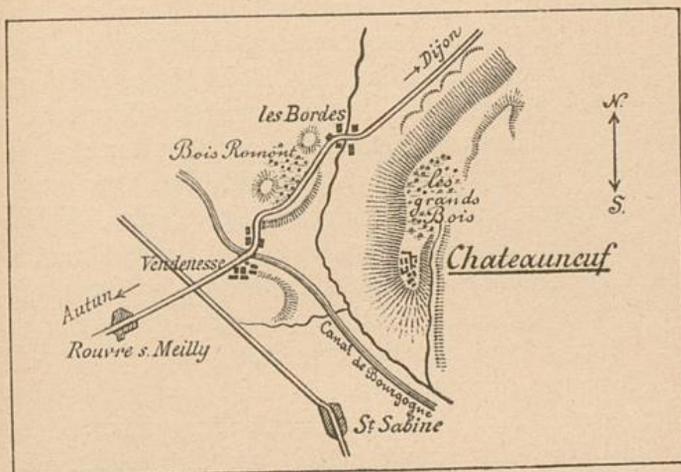
von les Bordes bis Vendenesse ziehen sich ihre Kompanien aus einander, und mit brausendem Hurra, das für einen Augenblick alle Geräusche der Schlacht verschlingt, stürmen sie in langer Linie die Anhöhe hinan, von der Granaten, Schrapnels und Flintenkugeln herniederrauschen gleich einem zerstäubenden Wasserfall. Der Weg ist steil, glatt gefroren und leicht mit Schnee bedeckt, und nicht die geringste Deckung bietet er gegen das mähende Schnellfeuer der Franzosen. Aber laß fallen, was fällt! Die Höhe und der Wald müssen genommen werden, soll nicht die ganze Brigade dort unten ihr Grab finden. Auf Händen und Füßen klimmen die wackeren Musketiere empor. Immer näher, immer näher schrauben sie sich an den Waldrand und die Leiber ihrer entsetzlichen Feinde. Und jetzt — ein jauchzender Siegerschrei: die 2. Kompanie links, die 7. rechts haben die Höhe erreicht, die 5., Teile der 6., die 3., die 1. schließen sich ihnen unmittelbar an, und mit gefällttem Bajonett stürzen die Braven in die tödliche Nacht des Gewäldes. Ein Kampf auf Leben und Tod beginnt in den heiligen Hallen des Waldes. „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten ist's zu nennen.“ Hin und her wogt das Gefecht. Schritt für Schritt nur können die Unseren avancieren, denn der Feind weiß, was für ihn auf dem Spiele steht. Aber schon hat seine Artillerie unseren Granaten weichen müssen, und endlich bricht auch seine halsstarrige Infanterie unter dem mezelnden Bajonett und dem zermalmenden Gewehrkolben der 5er zusammen. Noch einmal kommt der Siegeslauf der Unseren zum Stehen, als plötzlich eine feindliche Batterie in ihrer linken Flanke erscheint, in deren mächtigem Schuß die welschen Schützen von neuem avancieren. Aber mit einer Linkschwenkung bieten die 5er dem Feinde die Front und in einem einzigen Anlauf wird der verwegene Feind

in einem Augenblick hinter einer Wolkenwand verschwunden, aus der tausend Blitze herniederzucken, nicht anders, als ob ein längst erstorbener Vulkan sich plötzlich seiner höllischen Kräfte bewußt geworden. Und wie unter der Gewalt eines entsetzlichen Naturereignisses stäuben auch die eben noch so friedlichen Soldatengruppen auseinander. Eine Verwirrung sondergleichen. In das Donnern, Krachen, Heulen, Wischen der feindlichen Geschosse klingt schrill das Angstgeschrei der mitten in das Defilee eingekleiteten Trainbegleiter, tönt gellend der Kommandoruf der deutschen Offiziere und verworren das Geräusch der sich rallierenden Bataillone.

Aber nur einen Augenblick, dann ist deutsche Disziplin Herr geworden über eine der furchtbarsten kriegerischen Situationen. Ein Feind hat sich uns in den Weg gestellt. Er hat den Vorteil einer gewaltigen Position für sich, vielleicht auch den einer weit überlegenen Stärke. Aber der Vorteil der Ueberrumpelung ist ihm schon verloren gegangen in dem Moment, da wir uns selbst wiedergefunden. Sollten deutscher Heldennut und deutsche Entschlossenheit ihm nicht auch den Rest seiner Ueberlegenheit rauben können?! Schon in der nächsten Stunde wird sich das erweisen in dem Kampf, der sich nunmehr entspinnt.

Am Leben und Ehre.

Im Galopp rasseln die beiden Batterien des Gros heran, prozen ab südlich und westlich Vendenesse und beginnen auf Châteauneuf und die Berghänge ein mörderisches Feuer. Dröhnend jagt die dritte Batterie über die Kanalbrücke und mitten durch den feindlichen Kugelregen bis les Bordes, von wo sie den Waldsaum da oben mit einem Granatenhagel zerspittert. Dicht hinter ihr her haben sich die Muskettierbataillone der 5er in das Defilee gedrängt,



Vendennesse bereits passiert. Das 1. Bataillon und die 11. und 12. Kompanie der 5er sind soeben südlich Vendennesse eingetroffen. Während die Nachzügler des langen Troffes sich schwerfällig über die Brücke schieben, machen sie eine kurze Rast. Die Feldpost ist ausgegeben worden, und um die zusammengesetzten Gewehre stehen Mannschaften und Offiziere, eifrig mit der Lektüre der heimischen Briefe und der eingelaufenen Zeitungen beschäftigt. Es ist ein echtes und rechtes Manöverbild, um das die reizende Natur, der blaue Himmel und die strahlende Sonne einen prächtigen Rahmen winden. Wer hätte da an den Ernst des Krieges gedacht?!

Plötzlich aber eine Rauchwolke auf der Höhe von Châteaufneuf und krachend faust eine Granate über die Köpfe der ahnungslosen Musketiere. Noch eine und wieder eine. Jetzt auch Gewehrfeuer. Rasselnd und rollend fährt es von der Anhöhe herab. Der ganze Waldbrand da oben ist